

Helmut Korte, Werner Faulstich (Hrsg.): Filmanalyse interdisziplinär.-
Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1988 (= Zeitschrift für Literatur-
wissenschaft und Linguistik, Beiheft Nr. 15), 188 S., DM 42,-

Dieses Beiheft der Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik versammelt 12 Referate, die im November 1987 im Rahmen eines Symposiums in Braunschweig gehalten wurden. Der Band gliedert sich nach den ebenfalls abgedruckten protokollierten Podiumsdiskussionen in drei Teile. Die ersten beiden versammeln einerseits Berichte über den Stellenwert der Filmanalyse an verschiedenen Instituten und in den verschiedenen Fachrichtungen. Friedrich Knilli berichtet über die Medienwissenschaft an der TU Berlin und Knut Hickethiers empfehlenswerter Artikel über die Filmanalyse in der Theaterwissenschaft

liefert nebenbei auch noch eine spannende Geschichte dieser Disziplin in der BRD.

Andererseits werden verschiedene methodische Zugänge und spezielle Fragestellungen der Filmanalyse vorgestellt. Hier reicht das Spektrum von erzähltheoretischen Ansätzen, wie sie Klaus Kanzog mit seiner Filmphilologie in München praktiziert, bis hin zur Untersuchung eigens für den Film komponierter Musiken (Helga de la Motte-Haber: "Musik im Hollywood-Film").

Der dritte Teil widmet sich ausschließlich der möglichen Verbindung von Filmanalyse und Personalcomputer (die bei Knilli auch schon großen Raum einnimmt). Das Aufkommen rechnergestützter Analyseverfahren in den Geisteswissenschaften nährt wieder einmal den Mythos von der möglichen Objektivität und weckt doch nur Reminiszenzen an einen längst überwunden geglaubten Positivismus. Mir scheint die Technologisierung der Geisteswissenschaften Anlaß zur Sorge zu geben (und einigen Teilnehmern des Symposiums auch, wie man dem Protokoll der zugehörigen Diskussion entnehmen kann). Gesammelt und klassifiziert haben auch die Geisteswissenschaften schon immer, so gesehen ist der Unterschied zwischen Karteikarten und PC gering. Allerdings wird die bibliographische Materialbeschaffung als eigenständige geistige Leistung entwertet, wenn man auch ein Institut mit Datenrecherche beauftragen kann.

Wichtiger als der festzustellende Trend zum Archivieren ist jedoch der Einbruch der Technologie in die Methodik, weil sie das gesamte Forschungsarrangement verkehrt. Anstatt von einem theoretischen Rahmen ausgehend Fragestellungen für die Analyse eines Werks zu entwickeln, wird dieses erst einmal durch verschiedene Computerprogramme geschickt. Was aber weiß ich denn über einen Film, wenn mir die Tabelle sagt, die durchschnittliche Länge seiner Einstellungen betrage 1,8 Sekunden? Ist einem ästhetischen Produkt überhaupt mit solchen Verfahren beizukommen? Die Diskutanten stellen (sicher zu Recht) fest, daß sich die Filmanalyse qualitativ verändern werde. "Computer-Auszählungen könnten besonders gut für den Vergleich mehrerer Filme fruchtbar gemacht werden. (...) Die Forschung könnte so mit der Zeit zu einer Sammlung von Typologien (sic!) gemäß unterschiedlicher Fragestellungen führen." (S. 184) - Das ist es ja gerade, was zu bemängeln ist, daß sich das vom Denken freigestellte Gehirn des Forschers frohlockend über die ausgeworfenen Tabellen werfen wird wie die MTA über die EKGs. Vermag das Ergebnis der spärlichen Interpretation von Zahlen, Kurven und Kuchengrafiken auch nicht zu überzeugen, die Menge ausgedruckten Endlospapiers wird wohl beeindrucken. Die Fliegenbeinzählerei feiert fröhlich Urständ, aber selbstverständlich selbstkritisch: 'natürlich kann das nicht alles gewesen sein', beeilt man sich stets zu wiederholen, beugt das Haupt wieder über die Tastatur und murmelt noch, 'aber das Programm ist verbesserungswürdig.'

Ich habe mir sagen lassen, daß in der Germanistik die einst so genannte Toposforschung heute Konfigurations-Frequenzanalyse heißt. In einigen Jahren wird die DFG dann wohl ein Forschungsprojekt finanzieren, das die Figuration der analytischen Methodik schon zu frequenzieren verstehen wird. Und dann sitzen die Forscher über den

Tabellen und wundern sich. Zahlen können sie wohl lesen, aber warum Ende der achtziger Jahre der Positivismus grassierte, verstehen sie nicht. Aber wer weiß, vielleicht hat die Geisteswissenschaft die altmodische Frage des Verstehens dann ohnehin hinter sich gelassen.

Eva Hohenberger